

lichen Auseinandersetzungen, in denen sich ärmere Einwohner mit den Dorfoberen um Steuern und die Allmende streiten. Ein weiterer Dorfbrand vernichtet 1772 32 Häuser, die Kriegsjahre ab 1795 belasten die Einwohnerschaft erneut. Für Villingen beobachtet Casimir Bumiller, wie die Stadt die traumatischen Kriegserlebnisse aus dem 17. und 18. Jahrhundert durch identitätsstiftende Maßnahmen überwindet. In Votivtafeln und Predigten entsteht ein prägendes Narrativ der Stadtgeschichte. Eine barocke Besonderheit ist das Villingener Schultheater, zu dem sogar historische Kulissen erhalten sind und dessen Spielpläne 1664–1775 rekonstruiert werden konnten.

Die weitere Entwicklung sowohl der Villingener wie der Schwenninger Geschichte wird durch äußere Ereignisse bestimmt: In den josephinischen Reformen Ende des 18. Jahrhunderts zeichnet sich die Aufhebung der Klöster bereits ab – Villingen wird damit wesentliches Potenzial verlieren. Mit der Auflösung Vorderösterreichs in der Mediatisierung endet für Villingen zudem die seit 500 Jahren bestehende Zugehörigkeit zum habsburgischen Machtbereich. Einzelne Wirren im Jahr 1806 ändern am Ergebnis nichts: Villingen wird als badische Landstadt, Schwenningen als württembergisches Dorf den Weg in die Moderne gehen, wie ihn der zweite Band bereits beschreibt (vgl. ZWLG 78 [2019], S. 617–620).

Meike Habicht

### *Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen*

Dietmar SCHENK, *Archivkultur – Bausteine zu ihrer Begründung*. Stuttgart: Franz Steiner 2022. 214 S. ISBN 978-3-515-13164-3. Kart. € 42,–

Während bei „Dingen des elementaren Lebensbedarfs“ – wie beispielsweise Brot – ihre „Unverzichtbarkeit offenkundig ist“, so Dietmar Schenk in der Einleitung, könne bei „vielen Angelegenheiten der Kultur, der Bildung und der Wissenschaft [...] dagegen bestritten werden, dass sie notwendig sind“. Dazu seien auch die Archive zu zählen, die er als „Depots von Spuren vergangenen Lebens“ definiert (S. 7). Ziel seiner Publikation sei, „im Sinne einer Apologie [...] Archivkultur zu begründen“. Dies bedeute, „sie in ihren Grundlagen zu erklären, aber auch zu rechtfertigen und für ihren Erhalt und Ausbau zu werben“ (S. 8). Es gehe „um den Erfahrungs- und Handlungsraum des Archivs insgesamt“ und um die Frage, „welchen Zweck Archive haben und was eine ‚gute Praxis des Archivierens‘ ausmacht“ (S. 8). Schenk nimmt dazu neben den institutionellen Archiven mit ihrem Fachpersonal besonders auch die „zahlreichen eher kleinen persönlichen Archive“ – einschließlich der „Vorformen von Archiven“ – in den Blick, „in denen Spuren vergangenen Lebens wie Briefe, Tagebücher und Bilder bewahrt werden“. Denn Archivkultur sei nicht nur von professionellen Archiven geprägt, sondern auch von verbreiteten „Praktiken des Archivierens [...] außerhalb der Instanzen“, wie sie „im menschlichen Alltag ihren Platz haben“ (S. 8).

Als Ergebnis liegt eine überaus anregende und in sich stimmige Veröffentlichung vor. Letzteres ist hervorzuheben, da sie ihren Grundstock hat in verschiedenen separaten Vorträgen bzw. Beiträgen des Verfassers aus den Jahren 2013–2020, die für den Band erweitert und ergänzt wurden (vgl. S. 10, 189–192). Für diesen eigens verfasst wurden die Unterkapitel II. 4 „Kommunikative Archivarbeit. Ein Plädoyer“ und II. 5 „Archive sind Menschenwerk. Über Archivwissenschaft, Gesellschaft und Geschichte“.

Die Publikation ist ansprechend geschrieben. Schenk führt anspruchsvoll, aber verständlich in die Welt der Archive und deren Terminologie ein, weshalb die Publikation auch

bestens geeignet ist für einen ersten Einstieg in die Archivkunde bzw. Archivwissenschaft. Aus seiner langjährigen praktischen Berufserfahrung im Archiv der Universität der Künste Berlin und mit hoher Sachkenntnis über aktuelle Entwicklungen im deutschen und internationalen Archivwesen nimmt er dabei immer wieder fachliche Diskurse der letzten Jahrzehnte auf, um Perspektiven aufzuzeigen. Bei all dem kommt die programmatische Erweiterung des Blickwinkels auf „Praktiken des Archivierens“ mit eindrucksvollen Beispielen zum Tragen. Wohltuend ist, dass seine Tonart stets ausgewogen und sachlich bleibt, bei gleichwohl klaren Positionierungen.

Gegliedert ist das Buch in drei Teile mit jeweils mehreren Unterkapiteln. Im ersten Teil „Archive, ganz alltäglich“ geht es um Praktiken des Archivierens im menschlichen Alltag, dann aber auch um die behördliche Registratur klassischer Art und schließlich um die Frage „Was ist eigentlich ein Archiv?“, wozu Schenk „Archive in ihrem Lebenszusammenhang“ beleuchtet, den „Lebenszyklus der Dokumente“ und deren „Weg ins historische Archiv“ beschreibt und schließlich den Archivbegriff so festlegt, dass er „auf alle menschlichen Lebensbereiche und ihre Dokumentation“ bezogen werden kann (S.25), woran sich ein kurzer, aber instruktiver Abschnitt über „Archive in Geschichte und Gegenwart – vom Mittelalter bis heute“ und Betrachtungen zu verschiedenen Begriffen, die mit „dem Archiv“ verbunden werden, anschließen.

Im zweiten Teil reflektiert Schenk unter der Überschrift „Archivarische Konzepte und die Archivwissenschaft“ Prinzipien der Bestands- und Überlieferungsbildung, der Erschließung und Zugänglichmachung des Archivguts im digitalen Zeitalter sowie geeignete Formen „archivarischer Kommunikation“ (Unterkapitel II. 4). Seinem engagierten Plädoyer für den „Grundgedanken des Archivs für alle“ und eine „kommunikative“ bzw. „dialogische Archivarbeit vor Ort“ (S.105) kann man nur zustimmen. Denn: „Die Archive dienen ganz grundlegend sowohl der Selbstbildung der Individuen wie dem demokratischen Diskurs, aus dem die politische Willensbildung hervorgeht. Sie können ein Ort der Bürgerforschung (*citizen science*) sein“ (ebd.).

Das Unterkapitel II. 5 ist der Archivwissenschaft gewidmet. In Anlehnung an den kanadischen Archivwissenschaftler Terry Eastwood, der „Archival Science“ als „Social Science“ kategorisiert hat, „weil sie sich mit der Frage befasst, wie Menschen Archive einrichten und sich um sie kümmern“ (S.121), geht Schenk dem „Beziehungsgefüge von Archiv und Erinnerung beziehungsweise von Archiv und Geschichte“ (S.121 f.) nach, indem er zunächst die im 19. Jahrhundert einsetzende „Entstehung der Archivwissenschaft als Wissenschaft des historischen Archivs“ (S.122) und die seit dem Ende der 1980er-Jahre sich vollziehende „Entfremdung zwischen Archiv- und Geschichtswissenschaft“ (S.127) skizziert, um sodann zu fragen: „Wie lässt sich die Archivwissenschaft zeitgemäß erneuern?“ (S.131). Sein Fazit: Da sich das Archivgut als ein „Sediment der Kultur des Archivierens“ erweise, müsse diese mit ihren Praktiken in der menschlichen Lebenswelt in den Blick genommen werden, wobei sich zeige, „wie stark die professionelle Archivarbeit in ihren jeweiligen Ausprägungen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik ihrer Zeit eingebunden“ sei. Alle diese Aspekte gelte es bei der Konzeption „einer erneuerten, theoretisch und historisch orientierten Archivwissenschaft“ zu beachten. „In einer Theorie des Archivs muss der archivisch relevante Erfahrungs- und Handlungsraum umfassend thematisiert werden – mitsamt den Menschen, die beteiligt und betroffen sind. Archive sind Menschenwerk – eben ‚soziale Gebilde‘ [...]. Der Radius einer erneuerten Archivwissenschaft sollte die gesamte Kultur des Archivierens umgreifen“ (S.135).

Aktuelle Bezüge dieser richtungsgebenden Anmerkungen zeigen sich im dritten Teil unter der Überschrift „Archive in unserer Zeit“ mit den Unterkapiteln „Macht und Ohnmacht der Archive“, „Vergessen, Erinnern und die Ethik des Archivierens“ sowie „Archivlandschaften. Über Archive, Heimat und Migration“. Dabei wird erneut deutlich, in welchem Maße Diskussionsbedarf über ein zeitgemäßes theoretisches Verständnis der Archivwissenschaft, dann aber auch dessen praktische Umsetzung als angewandte Wissenschaft besteht. Denn angesichts der gegenwärtigen Vielfalt von „Praktiken des Archivierens im menschlichen Alltag“, einschließlich der digitalen Speicherung, ist die Sicherung erhaltenswerter Überlieferungen aus allen Lebensbereichen als „dauerhaft nutzbares Archivgut“ heute sicher die größte Herausforderung der Archive. Dass Schenk den eigenen Wert dieser Praktiken und den Blick auf sie pointiert als zentrale Anforderung an eine zeitgemäße Archivtheorie herausstellt, führt vor diesem Hintergrund weiter, zumal sie im Diskurs über die Archivierung digitaler Unterlagen und dazu eingesetzter Vorgehensweisen bereits einen Platz der Betrachtung gefunden haben. Es wird darauf ankommen, in stärkerem Maße die archivtheoretische Reflexion und die angewandte Archivwissenschaft zusammenzuführen.

Insgesamt leistet Schenks Buch eine problemorientierte Einführung in die Welt der Archive und die Kultur des Archivierens, mit dem besonderen Fokus auf Letztere, zugleich aber auch einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung der Archivwissenschaft und speziell der Archivtheorie.

Robert Kretzschmar

Archivalische Zeitschrift 97 (2021): Archivwissenschaft in Zeiten digitaler Transformation, hg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Wien/Köln: Böhlau 2021. 194 S. ISBN 978-3-412-51988-9. € 35,-

2018 richtete die Bayerische Archivschule erstmals die Archivwissenschaftlichen Fachgespräche aus. Der vorliegende Band enthält nun die Beiträge. Ziel sei es gewesen, so Margit Ksoll-Marcon in ihrer Einführung, „die Spezifika der wissenschaftlichen Disziplin und die rechtssichernde Funktion der Archive [...] deutlich herauszustellen“ (S. 4).

Am Anfang des Bandes legt Joseph S. Freedman eine minutiöse Untersuchung des *ius archivi* seit seiner ersten Nennung durch Rutger Ruland 1597 vor. Die Abhandlung mag zwar auf den ersten Blick etwas hermetisch erscheinen, überzeugt aber bei genauerer Lektüre durch ihre sehr quellennahe Argumentation. Freedman setzt *ius archivi* mit dem Recht zur Einrichtung eines Archivs gleich (S. 18) und lässt die rechtliche Glaubwürdigkeit der Dokumente durch Aufbewahrung in einem öffentlichen Archiv (nach Merzbacher das sogenannte „passive *ius archivi*“) ein wenig in den Hintergrund treten. Er belegt das fast gleichzeitige Aufkommen des Begriffs mit dem Öffentliches Recht um 1600 und seine tiefe Verwurzelung in der rechtlichen Grundstruktur des Heiligen Römischen Reichs. Die im 18. Jahrhundert aufkommende Konkurrenz durch die nicht mehr einrichtungsbezogene, sondern an einzelnen Dokumenten ausgerichtete Sicht der Diplomatie mündete am Ende des Alten Reichs in einer offenen Ablehnung des *ius archivi* durch Friedrich Wilhelm Anton Layritz. Kritisch kann bemerkt werden, dass die Aufsätze von Udo Schäfer keine Erwähnung fanden.

Bernhard Grau untersucht, ob das Provenienzprinzip zu Zeiten elektronischer Verwaltungsarbeit noch eine Rolle spielen könne. Er zeigt anhand von fünf Beispielen, weshalb dieses für die Archive so zentrale Prinzip heute herausgefordert wird. Diskussionsbedarf besteht auch bei der Erschließung weiterer Kontextinformationen. Abschließend stellt